

## Marie Luise Knott

# Verlustanzeige

Was war, west weiter, so es aber nicht mehr gesehen wird und gehegt [...], zersetzt es sich, wird Gespenst, würgender, vampyrischer Nachtmahr.

Karl Wolfskehl, *Beruf und Berufung der Bibliophilie in unserer Zeit*

I.

Ich muss Anzeige erstatten. Eine Verlustanzeige. Und doch: Ich kann es nicht. Denn das Objekt, um das es geht, habe ich nie gesehen, kann es Ihnen also leider nicht beschreiben. Ein doppelter Verlust.

II.

Archivbesuche gleichen abenteuerlichen Forschungsexpeditionen. Ich bereise einen unbekanntem Kontinent (diesen oder jenen Nachlass) meist mit einer konkreten Forschungsfrage, also mit einer Vorstellung davon, was ich dort anzutreffen erhoffe. Vor Ort beginne ich vorsichtig, das Terrain zu erkunden. Dabei folge ich zunächst den Pfaden, welche die Gesetzhüter dieses fremden Kontinents, die Archivare, organisiert und reguliert (in Regeln und Regalen sortiert) haben. Schritt für Schritt arbeite ich mich voran: Findbücher, Schlagworte, Querverweise. Anfangs ist alles wie erwartet, doch wie in jeder guten Expedition stoße ich irgendwann auf Unerwartetes, auf nicht mit vorhandenem Wissen Dechiffrierbares – auf ein Wort oder ein Dokument, das sich als Drehtür in ein unbekanntes Territorium erweist. Das Rätseln beginnt. Das plötzlich Wahrgenommene, kann, wieder zum Sprechen gebracht, zum Quell eines Zaubers werden. So werden Dinge, die vergangenen, für den Moment, da sich ihnen jemand zuwendet, dem Schweigen und Vergessen entrissen, in das sie nach dem Ende ihres In-der-Welt-Seins gefallen waren. Und es stellt sich heraus, dass sie uns ganz Neues zu sagen haben.

Dort, wo derart Unerwartetes mich anspricht, stellt es sofort auch einen Anspruch an mich, an meine Aufmerksam-

keit. So tut sich, wenn man Glück hat, eine Zeit in der Zeit auf. Ein Raum im Raum. Ungekannte „Gefahrenzonen“ werden sichtbar, und sie wollen begangen werden – um, wie es Walter Benjamin formulierte, die Überlieferung von Neuem dem Konformismus abzugewinnen, der dabei ist, das Vergangene zu überwältigen, und mehr noch: der darauf aus ist, auch uns zu überwältigen. „Die Erschaffung der Welt“, formulierte es einmal Samuel Beckett, „hat nicht ein für allemal stattgefunden, sie findet jeden Tag statt. Die Übergangsperioden, die aufeinanderfolgende Anpassungsformen voneinander scheiden, [...] stellen die Gefahrenzonen im Leben des Individuums dar, gefährlich, willkürlich, schmerzlich geheimnisvoll und fruchtbar.“ Durch kein Hilfsmittel makabrer Transsubstantiation, so Beckett weiter, könne ein Leichenhemd wieder zur Windel werden.<sup>1</sup> Tatsächlich: Kein Historiker vermag, so viel ist sicher, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, und kein Archivbesucher kann das Leichenhemd in eine Windel verwandeln, doch in glücklichen Augenblicken gelingt es, im Leichenhemd die einstigen Windeln zu erahnen, um Becketts Bild abzuwandeln.

### III.

Die hier zu erstattende Verlustanzeige gilt also beidem zugleich: dem Leichenhemd und der darin imaginierbaren Windel – also dem Anfänglichen. Die Informationen über das betreffende Objekt, dessen Verlust hier angezeigt wird, sind spärlich, wie gesagt. Dass es einmal existiert haben muss, erschließt sich aus einer unscheinbaren Liste im Deutschen Literaturarchiv in Marbach. Karl Wolfskehl selbst, in dessen Besitz sich das Objekt zuletzt befunden hat, war zeitlebens ein Transsubstantiations-Künstler qua Imagination, einer, der in jedem Leichenhemd dank seiner Sehergabe die Windel ahnte. Einer, „in dessen Gegenwart sich jeder aufgerufen fühlte“, so seine Lebensgefährtin der letzten Jahre, Margot Ruben; und Walter Benjamin schrieb zum 60. Geburtstag 1929 in der *Frankfurter Zeitung*: „... in ihm wohnen, hausen Bilder, Weisheiten, Worte, welche ohne ihn, wer weiß ob überhaupt und wie, sich in unseren Tagen behaupteten.“<sup>2</sup> Wolfskehls Inter-

<sup>1</sup> Samuel Beckett: Proust. Übersetzt von Marlis und Paul Pörtner, neu bearbeitet von Katharina Raabe. Frankfurt am Main 1989, S.16.

<sup>2</sup> Walter Benjamin: Karl Wolfskehl zum sechzigsten Geburtstag. Eine Er-

esse an Mittelalter und Barock ebenso wie seine Sammlerleidenschaft waren – auch – ein Protest gegen Rationalität und Rastlosigkeit der Moderne. Besonders pries er beispielsweise das Liedgut des Barock: „Lieder von unendlicher Zartheit, einer zeitlosen Schönheit, oft von volksliedhafter Erlebnisnähe und einer Wärme, die uns Heutigen besonders wohl und – not tut“... Wärme war wichtig in dieser Zeit, da der Ansturm des Neuen tagtäglich „das Antlitz der Erde äußerlich veränderte und damit auch innerlich alle bisherigen Sicherheiten ins Wanken“<sup>3</sup> brachte.

Wie man aus Wolfskehls Briefen und Expertisen entnehmen kann, liebte er in den alten Versen neben Wärme und Zartheit gerade auch den „saftige[n] Witz“ – ein „unbekümmertes Drauflosgehen“, eine gewisse Respektlosigkeit und die „Freude am Krakehlen“<sup>4</sup>, wie er das nannte. Er edierte unablässig, um vergangene Stimmen ins Heute hereinzuholen und so der Gegenwart als Kraftfeld zur Verfügung zu stellen.

Er selbst hatte über „germanische Werbungssagen“ promoviert und war überzeugt: Man durfte in der Sprache nicht imitieren. Man musste jedes Wort und jedes Werk aus sich heraus zum Sprechen bringen. Und so sammelte er in Zeiten der Avantgarde die eher marginalen Strömungen aus der Zeit, „bevor das deutsche Bildungswesen die Literatur vereinheitlicht hatte“. Anders gesagt: er, der als Jude die kreative Spannung von Assimilation und Differenz lebte, wollte retten, bergen und wiederbeleben, was im Zuge der Nationenbildung auf der Strecke geblieben war. Alles Poetische zog ihn an, weniger vielleicht wegen der Vieldeutigkeit der Wörter, als vielmehr wegen der genuin poetischen Mittel, die einen in diesen verwirrenden Zeiten durch ihre spielerische Leichtigkeit über das Unverständene im Leben hinwegtragen. Wolfskehl sagte von sich, er besäße die größte Liedersammlung in Privatbesitz. Außerdem eine „noch völlig unbekannte“ Eulenspiegelausgabe, die älter als „alle bekannten“ gewesen sein muss, „älter wie die v.1511 [?] und die v.1519“; ferner muss er eine „ganze Reihe v. Volksbüchern“

innerung (1929). In: Walter Benjamin. Schriften, Bd. 2. Herausgegeben von Theodor W. Adorno und Gretel Adorno. Frankfurt am Main 1955, S. 304–307, hier: S. 307.

<sup>3</sup> Kommentare von Karl Wolfskehl in: Karl-und-Faber Kunst- und Literaturantiquariat München (Hg.): Sammlung Victor Manheimer: Deutsche Barockliteratur von Opitz bis Brockes; Katalog, Nr. 27. München 1927.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 70.

besessen haben in Drucken des 17. und 18. Jahrhunderts mit vielen kaum bekannten Werken, sowie zahlreiche Bücher, die durch Spuren ihrer Vorbesitzer einen besonderen Wert besaßen.<sup>5</sup>

Manchmal denkt man: Wolfskehl war ein „Spinner“, einer, der nur in der Vergangenheit und nur im Dionysischen, nicht aber in der Wirklichkeit lebte. Doch das ist ein Irrtum. Seine sehr lebensstüchtige, sehr reale Seite muss konstatiert werden: Noch bevor er, als deutscher Jude bzw. jüdischer Deutscher verfolgt, 1938 aus Italien nach Neuseeland floh, verkaufte er Salman Schocken fast seine gesamte in Nazideutschland zurückgebliebene Bibliothek gegen eine Leibrente für sich selbst und eine fixe Geldsumme für seine Frau und die zwei Kinder. Auch in diesen Zeiten schwerer Bedrängnis dachte er klar und strategisch.

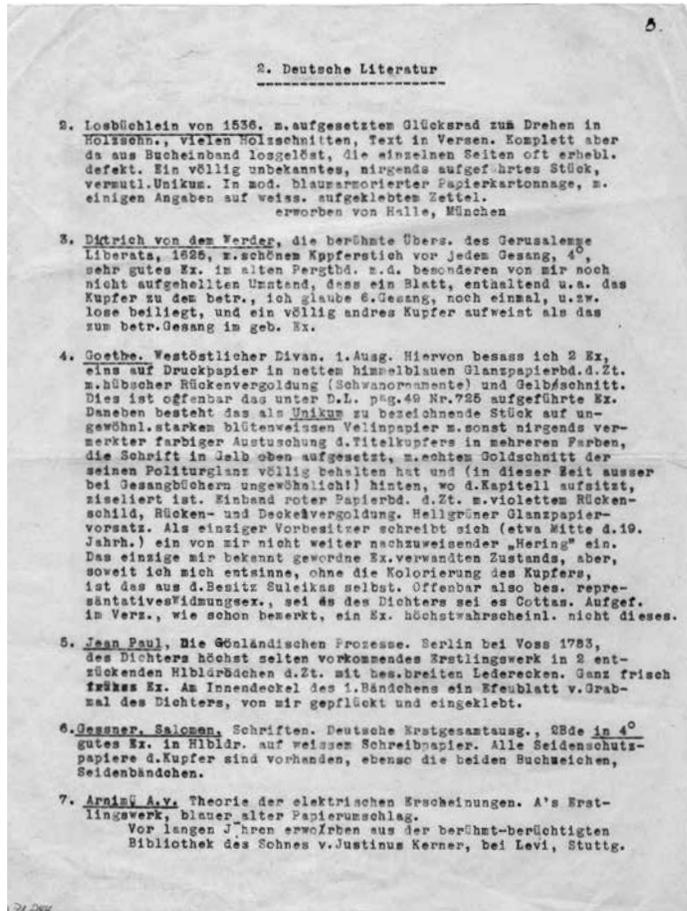
Noch in Italien, in Recco, erhielt Wolfskehl offensichtlich eine Liste aller von Schockens Angestellten aus Kiechlingsbergen nach Berlin verbrachten Bibliotheksobjekte, die katalogisiert und nach Palästina verschifft wurden. Wolfskehl war – gelinde gesagt – irritiert. Es fehlte so vieles und so Wertvolles. Also verfasste er eine Fehlliste und an deren erster Stelle befand sich, noch vor einer der Erstaugaben von Goethes West-östlichem Divan ein „Losbüchlein von 1536“. Der Eintrag war ein Rätsel – eine Drehtür ins Unbekannte.

Losbüchlein von 1536. m. aufgesetztem Glücksrad zum Drehen in Holzschn., vielen Holzschnitten, Text in Versen. Komplett, aber aus Bucheinband losgelöst, die einzelnen Seiten oft erhebl. defekt. Ein völlig unbekanntes, nirgends aufgeführtes Stück, vermutl. Unikum. In mod. blaumarmorierter Papierkartonnage, m. einigen Angaben auf weiss. aufgeklebtem Zettel. Erworben von Halle, München.<sup>6</sup>

Das Objekt, dem meine Verlustanzeige gilt, muss sich also damals bereits in Auflösung befunden haben – „aus Bucheinband losgelöst .... Seiten oft erhebl. defekt“. Dennoch hatte Wolfs-

<sup>5</sup> Vgl. Karl Wolfskehl an Otto Deneke, Kiechlingsbergen, 23. August 1922 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl).

<sup>6</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: „Im Verzeichnis nicht aufgeführte Stücke“ [= Verzeichnis fehlender Bücher aus seiner Bibliothek] (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl).

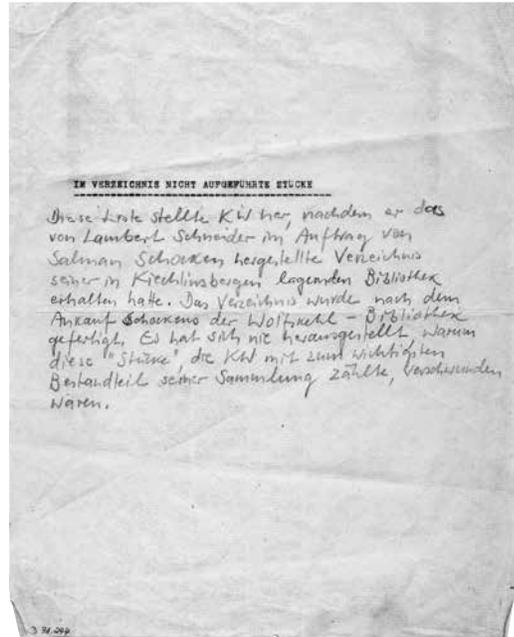
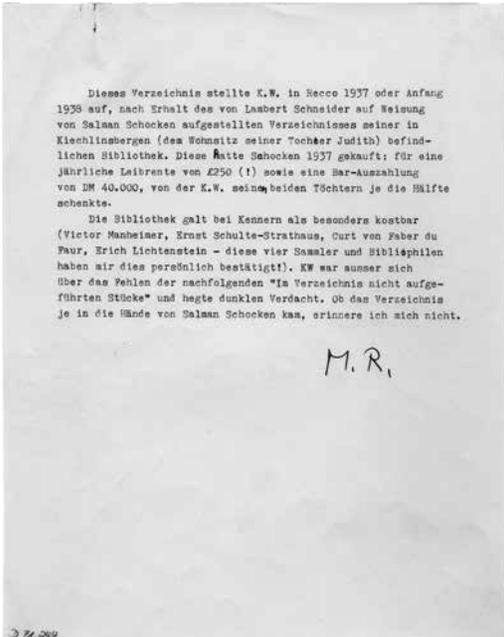


1-3 Seiten aus der Liste der Bücher, die im Verzeichnis der von Saloman Schocken erworbenen Bibliothek nicht aufgeführt waren, mit Anmerkungen von Margot Ruben, ca. 1938

kehr die Teile nicht weggeworfen, sondern erhalten, weil er aufgrund seiner intimen Kenntnis jener Zeit, in der das Losbüchlein gedruckt worden war, offensichtlich etwas darin erkannte und so den blaumarmorierten Karton („vermutl. Unikum“ und „nirgends aufgeführt“) und seinen Inhalt besonders wertschätzte.

#### IV.

Was aber ist ein Losbuch? Warum bewahrt da einer, noch dazu ein Dichter und Spezialist mittelalterlicher Dichtung, ein „Büchlein“ auf, notiert in einer „Fehlliste“ einen derart detaillierten Zustandsbericht, ohne dass man in seinem literarischen Werk irgendwo einen Hinweis auf den Inhalt der „Texte in Versen“ erhielt?



Im Wörterbuch der Gebrüder Grimm findet sich unter dem Stichwort Losbuch:

losbuch, n. buch welches anleitung beim werfen des loses zur erfahrung seines geschickes gibt. dergleichen bücher sind im 16. jh. mehrere gedruckt worden, vgl. Gödeke grundriss 1, 369: er (Gregor der siebente) verbot alle loszbücher, alle segnen und was solich zauberei und zipfelglauben waren. Steinhöwel chronik (Frankf. 1531) 27b.

Der Verlust wäre also ein mehrfacher. Einerseits haben wir offensichtlich heute immer weniger Anschauung davon, dass einer ein individuelles Los hat und sein Los im Spiel befragt. Andererseits tappen wir Heutigen völlig im Dunkeln, wenn wir versuchen uns vorzustellen, welche verführerischen Verse wohl damals in Wolfskehls „Unikum“ gestanden haben dürften und welche Hinweise diese Verse uns geben könnten – in Bezug auf Lebensweisen, Turbulenzen, Hoffnungen oder auch hinsichtlich der damals gebräuchlichen Klangfiguren. Es muss ja eine turbulente Zeit gewesen sein. Welches Los könnten die Menschen damals in diesem Büchlein gesucht haben?

In einer Losbuch-Studie aus dem Jahr 1903 findet sich folgende Definition:

Unter Losbüchern verstehen wir eine Sammlung von prosaischen oder metrischen Orakelsprüchen, aus denen der wissbegierige Frager einen [Orakelspruch] zu gewinnen vermag, indem er ein nicht von seiner Berechnung abhängiges, sondern dem geheimnisvollen Walten des Zufalls unterworfenen Instrument in Bewegung setzt.<sup>7</sup>

Das Glücksrad war ein Instrument, das „dem geheimnisvollen Walten des Zufalls“ Vorschub leisten wollte. Mehr wissen wir nicht. Oder doch?

## V.

Auf der Suche danach, die Verlustanzeige, wenn möglich, mit einigen Details zu unterfüttern, gibt die Studie von 1903 weitere Hinweise. Der Autor, Johannes Bolte, unterscheidet darin verschiedene Arten von Losbüchern. Sie alle nehmen ihren Ausgang im 14. Jahrhundert:

Die eine kategorie von spruchsammlungen erhebt den anspruch, gläubigen fragern die zukunft zu enthüllen, sie nimmt ihren ursprung aus griechischen und römischen orakel-büchern, deren gebrauch durch die biblische erzählung von der loswahl des apostels Matthias verteidigt wird, und erhält im 12. jahrh. neue anregung durch die in Italien eindringende und bis auf den heutigen tag verbreitete punktierlehre der Araber.

Ob Wolfskehl selbst, nachdem er das Büchlein mit dem Glücksrad erworben hatte, seinen Neuerwerb nach seinem Geschick, nach seinem Los in der Welt befragt hat? Von welchen Verlusten hätte er da „lesen“ können? Und hätte er überhaupt etwas davon wissen wollen?

Seit dem 13. und 14. Jahrhundert, so Bolte weiter, sei in Frankreich, Italien und auch in Deutschland zudem eine andere Form des Losbüchleins aufgetaucht:

<sup>7</sup> Johannes Bolte: Zur Geschichte der Losbücher, Anhang zu: Georg Wickrams Werke Bd. 4. Tübingen 1903 (BLV, 230), S.256–350, hier S.276f.

ein heiteres gesellschaftsspiel der glückszettel und würfeldeutungen, die dem frager ein mehr oder minder schmeichelhaftes porträt entgegenhalten oder ihm in schalkhafter weise ein freundliches oder trauriges Schicksal verheissen. Oft wird hierbei der feierliche ton der eigentlichen orakelbücher zum scherze nachgeahmt, so dass die absicht des Verfassers für uns nicht immer klar hervortritt; und neben den würfeln und gezogenen losen oder Spielkarten werden auch die andern los-instrumente der ersten klasse benutzt: die scheibe mit drehbarem zeiger, die geomantischen figuren, schliesslich sogar der künstliche apparat der fragenlisten und verwickelten berechnungen.<sup>8</sup>

Ein wenig hilft uns die Lektüre dieser Beschreibungen bei dem Versuch, uns Wolfskehls Losbüchlein vorzustellen. Zu welcher Kategorie sein in Fragmenten erhaltenes Exemplar wohl gehörte? Ein Erbauungsbüchlein für Gläubige? Eines, das dazu dienen sollte, in Zweifelsfällen Gottes Willen und das Tun der Menschen aus zufällig aufgeschlagenen Versen oder Bibelstellen zu bestimmen? Ein Orakel-Büchlein? Eines für Gesellschaftsspiele – für den nächtlichen Zeitvertreib mit seinen Büchersammlerfreunden vielleicht? Letzteres hätte zu Wolfskehls dionysischem Temperament durchaus gepasst. Und mit dem Spiel stand doch immer die Frage im Raum: Kann man dem Orakel (dem Schicksal, dem eigenen Los) nachhelfen?

## VI.

Losbücher sind heute kaum mehr zu finden. In Colmar hat sich ein weltliches Losbüchlein mit Glücksrad (1558) erhalten, das wie folgt beschrieben ist:

Die glücksgöttin auf der kugel, mit verbundenen äugen, in der linken ein segel haltend, zieht an einem seile, das die kurbel eines von acht figuren besetzten glücksrads in bewegung setzt.] | Getruckt zu Mülhusen im oberen | Elsaß, durch Peter Schmid. I A NNO. M. D. LX. | Über eines der Blätter in dem Büchlein heißt es: „in einem ovalen kränze schreitet eine dame, die in der rechten hand zwei

<sup>8</sup> Beide Zitate auf dieser Seite ebenda.

herzen, in der linken violine und bogen trägt, über musikinstrumente hinweg.

Ferner wird angemerkt:

Die defekten exemplare in Berlin Na 4248 und Wolfenbüttel Cim. 108 ergänzen einander; jenem fehlen die vier letzten, diesem die drei ersten blätter.<sup>9</sup>

Losbücher waren schon zu Wolfskehls Zeiten eine Rarität. Auch ihr defekter Zustand war offensichtlich keine Seltenheit. Vielleicht tätigten die Archive damals schon Such- und Verlustanzeigen, um fehlende Teile zumindest im Geiste korrekt zusammen zu denken. Als „Fräulein Pelz“, Salman Schockens wissenschaftliche Bibliothekarin, 1937 in Schockens Auftrag Wolfskehls Bibliothek in Kiechlingsbergen prüfte, war sie entsetzt vom Zustand seiner Bücher: „So etwas Verkommenes von Buechern hat sie noch nicht gesehen. Sie sollen auch in der Wohnung ausserordentlich lieblos aufbewahrt worden sein“<sup>10</sup>, schrieb Georg Spiro aus Zwickau an Salman Schockens Bruder Theodor Schocken, der in den Transport der Bücher nach Palästina involviert war. Ob den wissenschaftlichen Angestellten von Schocken bewusst war, dass für Wolfskehl die Bücher in erster Linie keine Sammelobjekte, sondern Gebrauchsgüter für seine Editionsprojekte waren, ist unbekannt. Sicherlich besaßen die Angestellten keine Kenntnisse über spätmittelalterliche Gepflogenheiten und dürften die losen Teile des Losbüchleins achtlos in den Papierkorb geworfen haben.

Über Maßstäbe kann man heutzutage nicht rechten. Uns Nachgeborenen, einen Weltkrieg und Millionen Tote später, mag Wolfskehls Aufregung über den Verlust eines Losbüchleins, zumal eines zerfledderten, wie eine Lächerlichkeit erscheinen. Zudem können wir uns unschwer vorstellen, wie beim Verpacken der Bibliothek unsinnig erscheinende Objekte in den Müll wanderten. Dabei hatte Schocken als Vorbe-

<sup>9</sup> Ferner erfährt man ebenda, dass der Drucker Peter Schmid zusammen mit Hans Schirenbrand in den Jahren 1557–59 „schon eine frühere ausgabe des losbuches veranstaltet hatte“, wie es sich aus dem 1559 aufgenommenen Inventar ihrer Druckerei ablesen läßt.

<sup>10</sup> Georg Spiro an Theodor Schocken, [Notiz o. D., Teil-Abschrift vom 3. Dezember 1937] (The JTS Schocken Institute for Jewish Research, SchA 872/32).



4 Margot Ruben und  
Karl Wolfskehl, Italien  
ca. 1935

dingung für den Ankauf der Sammlung notiert, „dass es sich wirklich um die geschlossene Bibliothek von Herrn Wolfskehl handelt, wie sie sich in seinem literarischen und kuenstlerischen Leben entwickelt hat“<sup>11</sup>. Das Losbuch war Wolfskehl so gesehen doppelt schmerzlich verschollen, zum einen materiell, insofern das Objekt verschwunden war, zum anderen ideell, insofern seine Bibliothek als Ganzes für sein „künstlerisches Wirken“ einstand – ein „Leichenhemd“, das ihm wertvolle Hinweise auf das kulturhistorische und sprachgeschichtliche „Windelleben“ des Spätmittelalters kundgetan hatte, auf die Ängste und Sehnsüchte, auf Rhythmen und Tropen einer Zeit, die uns im beginnenden 21. Jahrhundert in noch weitere Ferne gerückt ist als sie es für Wolfskehl und seine Zeitgenossen einst war. Mit dem Verlust des defekten, doch 1936 noch in allen Teilen erhaltenen Losbüchleins fehlt uns Heutigen folglich eine doppelte „Drehtür“, eine in Wolfskehls Kosmos und eine in das ausgehende Mittelalter.

BILDNACHWEIS

Abb. 1–3 DLA Marbach,  
Nachlass K. Wolfskehl.  
Abb. 4 DLA Marbach,  
Nachlass Karl Wolfskehl,  
Bilder & Objekte.

<sup>11</sup> [Salman Schocken:] Notiz fuer Herrn Dr. Spitzer, 13. 10. 1936 (The Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem, SchA 872/32).